

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 1 (1817)

6 (5.5.1817)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-767468](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-767468)

Oldenburgische Blätter.

N^{ro} 6. Montag, den 5. May, 1817.

Einige Bemerkungen über landwirthschaftliche Zeitschriften. *)

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wurden über 30 landwirthschaftliche Vereine oder sogenannte ökonomische Gesellschaften gestiftet, die fast alle ihre Arbeiten in besondern Schriften bekannt gemacht haben. Sie haben auf das Gewerbe wesentlichen guten Einfluß gehabt. Ihre Schriften selbst geben die Belege zu dieser Behauptung. Schade, daß sie zum Theil für das practische Leben nicht mehr so passend sind, als sie es anfänglich waren. Sie würden großen Gewinn bringen können, wenn man sie dem Bedürfnisse der Gewerbsgenossen mehr anpassen wollte.

Als ein wesentliches Hülfsmittel kann man jetzt die Zeitschriften (Monats- und Wochen-Schriften)

betrachten, die zuerst in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts entstanden. Sie gewähren eine sehr günstige Gelegenheit, nützliche Kenntnisse schnell und allgemein zu verbreiten. Es werden durch sie neue Ideen veranlaßt, und, da hier jeder seine Stimme hat, der allgemeinen Beurtheilung überliefert, von Sachverständigen bestätigt, oder, wenn sie als unhaltbar anerkannt sind, berichtigt, welches bey besondern Schriften mit Umständlichkeit verknüpft ist, und gemeiniglich unterbleibt. Sie dienen als Depot nützlicher Verhandlungen und Kenntnisse. Ohne sie würden manche Erfindungen lange im Verborgenen bleiben, oder gar verloren gehen, viele nicht gewürdigt und weiter beachtet werden. Nicht

*) Ausgezogen aus dem Januar-Stück 1817. des Archivs der Deutschen Landwirthschaft. Herausgegeben, im Verein der Thüringischen Landwirthschaftsgesellschaft, von Friedr. Pohl, Professor der Oekonomie in Leipzig. Leipzig und Berlin. (Der Jahrgang in 12 Hefen, jedes zu 6 Bogen, kostet 4 Rthlr. 36 Gr.)



selten veranlaßt eine geringfügig scheinende Mittheilung die weitere Verarbeitung des gegebenen Materials. Oft bewirkte dies schon eine Frage. Fast täglich gewinnt die Landwirthschaft Fortschritte, bald durch Zufall veranlaßt, bald auf dem Wege der Prüfung und absichtlicher Versuche gesunden, wodurch ältere Erfahrungen bestätigt werden, oder Veranlassung gegeben wird, scheinbar abgeschlossene Materien noch aus einem andern Gesichtspuncte zu erwägen. Man kann daher solche Zeitschriften als eine Lehranstalt betrachten, in welcher jeder das Seinige findet. Muß er auch vieles überschlagen, was für ihn kein Interesse hat, so hält er sich an das, was seinem Bedürfnisse entspricht. Ja es steht in seinem Willen, die gewünschten Verhandlungen oder Belehrungen zu veranlassen, welches leicht durch eine Frage oder Andeutung geschehen kann. Denn jeder, welcher Belehrung wünscht, muß auch den Beruf in sich fühlen, das Seinige nach Kräften beizutragen. Mancher verlangt freylich, daß auf jeder Seite etwas vorkommen soll, was er receptmäßig ohne

Umstände anwenden kann, und wenn das nicht ist, wirft er das Blatt unwillig weg. Für solche Leser ist das Lesen der Zeitschriften überhaupt nicht; ihnen kann dieses Lesen sogar schädlich werden. Landwirthe, welche sich die Mühe und Kosten ersparen, Zeitschriften zu lesen, sind aber gewöhnlich einseitig, und bleiben hinter dem Zeitalter zurück, denn jeder gegenwärtig verarbeitete Stoff bleibt ihnen fremd, jeder Wink geht für sie verloren. Man nehme uns die Zeitschriften, und wir werden uns in die Verhältnisse der Vorzeit zurückgesetzt sehen, wo nur jeder für sich zufällig fortschritt.

Unter allen jetzt erscheinenden landwirthschaftlichen Zeitschriften ist das Archiv der Deutschen Landwirthschaft das älteste. Es erschien vordem unter dem Titel: Oekonomische Hefte, wovon bis zum Jahr 1808. ein und dreißig Bände erschienen sind. Seit dem Jahr 1809. wird es von dem Prof. Pohl herausgegeben, und hat den gegenwärtigen Titel angenommen. Mit dem Jahrgange 1817. beginnt der 12te Band.

Cuvier's Bericht über das Schulwesen in Oldenburg und Jever. (Schluß.)

Herrschaft Jever. Dies kleine, in einem Winkel von Ostfriesland gelegene Land, welches mit jenem zugleich

an das Königreich Holland kam, gehörte früherhin dem Kaiser von Rußland, als Erbtheil von Seiten seines

Grosenkels, des Fürsten von Anhalt-Zerbst; auch sind es noch die Anordnungen dieses letztern, nach denen die dortigen Schulen eingerichtet sind.

Wie im ganzen lutherischen Deutschlande sind die Schulanstalten dieses Landes dem Consistorium untergeordnet.

Es ist hier eine lateinische Schule, unter dem Namen Provinzialschule, vorhanden, in fünf Classen getheilt, von denen die untere eine bloße Volksschule ist. An dieser Anstalt stehen vier Lehrer außer einem Rechenmeister und einem Lehrer für's Französische, der auch zugleich in der Religion unterrichtet. Sie erhalten an Besoldung 1200 *), 802, 425, 140, 127 und 180 holl. Gulden; das Schulgeld beträgt nach den verschiedenen Classen etwa 15, 9, 8, 6 und 5 Fl. Die Zahl der Schüler ist 136.

Diese Schule, im 16. Jahrhunderte von Maria, der letzten der ehemaligen Regenten von Jever, gestiftet, hat einige kleine Einkünfte aus den Vermächtnissen verschiedener Privatpersonen; aber fast die sämtlichen Kosten ihrer Erhaltung wurden von dem Fürsten bestritten; ein Umstand, der gegenwärtig die unglücklichen Lehrer in die traurigste Lage versetzt. Indessen hatte die Stifterin durch ihr Testament im Jahr 1573. allen ihren Nachfolgern den Unterhalt der Lehrer an der von ihr errichteten Schule zur Pflicht gemacht,

und keiner dieser Regenten hat sich bis jetzt solcher Pflicht entzogen.

Der Rector ist ein Mann von vielem Talente, und in jeder Hinsicht eines bessern Schicksals würdig. Die Schulordnung ist ungefähr die nämliche, wie in Oldenburg; und die Anstalt ist überhaupt eine der am besten eingerichteten in diesen Gegenden. Die Gebäude, welche zum Theil aus den Kirchenfonds, zum Theil auf Kosten der Stadt unterhalten werden, sind in schlechtem Zustande.

Der Cuvier: Noelsche Bericht schließt sich mit Vorschlägen und dem Entwurf eines Decrets über die Einrichtung des Schulwesens in den fünf norddeutschen Departements: In Münster und Bremen sollen Akademien errichtet, und die Gymnasien und lateinischen Schulen (établissements secondaires), sofern sie eine gehörige Wichtigkeit haben, beybehalten werden etc. Aus diesen Schlußbemerkungen mag noch Folgendes mitgetheilt werden:

Die Volksschulen (écoles primaires) sind derjenige Theil des öffentlichen Unterrichts, der uns am meisten in Verlegenheit setzt. Da sie fast überall unter Aufsicht, und zwar unter guter Aufsicht der Geistlichkeit stehen, so

*) Im Original steht douze mille, wahrscheinlich ein Fehler der Handschrift, durch den das Jeverische Rectorat so reichlich bedacht erscheint.



sehen wir nicht ein, wie wir diese Schulen den geistlichen Behörden entziehen sollen, ohne sie einer gänzlichen Verwahrlosung preiszugeben. Oder es müßten denn Schulaufseher ernannt werden, wie es deren in Holland giebt; was aber sehr lange Zeit und einen Aufwand erfordern würde, zu dessen Be-
streitung es noch an Mitteln fehlt.

Wir schlagen demnach vor, diese Schulen in ihren gegenwärtigen Verhältnissen zu den Pfarrern und sonstigen Geistlichen bestehen zu lassen, die dann mit den Rectoren (der Akademien) in Verbindung treten müßten. Dieser Vorschlag wird keine Schwierigkeiten haben in Hinsicht der protestantischen Pfarrer und Superintendenten, da diese von jeher gewohnt sind, den Civilbehörden Rechenschaft abzulegen. Was aber die katholischen Landpfarrer und Landdechanten betrifft, so wissen wir nicht, in wiefern jene Maafregel für diese anwendbar seyn würde. Wenn aber der Herr Bischof von Münster glauben sollte, in diese Verfügung sich nicht einlassen zu dürfen, so halten wir dafür, daß es im jetzigen Augenblicke besser seyn würde, die Sachen zu lassen, wie sie sind, als auf einmal die Schulen der immer an Ort und Stelle anwesenden Aufsicht der Pfarrer zu entziehen.

Es giebt, wie wir gesehen haben, zwei Seminarrien oder Normalschulen für Schullehrer (in diesen Departements.) Hier findet sich also zum voraus schon die Absicht des Decrets vom 17. März 1808. in Ausführung ge-

bracht, welches befiehlt, Anstalten dieser Art in allen Departements zu errichten. Wir schlagen demnach vor, die hier bestehenden beizubehalten, und das Münsterische Seminar für katholische, das Oldenburgische für protestantische Schullehrer zu bestimmen. Vorzüglich wünschen wir, daß man sich dieses Weges bediene, um in jenen Gegenden die Kenntniß der Französischen Sprache zu verbreiten.

17. Art. des Decretsentwurfs: Das zu Oldenburg errichtete Schulmeisterseminar soll beybehalten werden. Die fünf Departements haben die Fonds aufzubringen zum Unterhalt der Eleven dieser Anstalt, welche den Zweck hat, die protestantischen Volksschulen mit Lehrern zu versorgen. Die Zinsen, welche der Herzog von Oldenburg an das Seminar entrichtete, sollen auch fernerhin ausgezahlt werden.

18. Art. Das Seminar zu Münster, aus dem die katholischen Volksschulen ihre Lehrer beziehen, wird fortbestehen, und auf die nämliche Art unterhalten.

19. Art. Zu den in diesen Normalschulen bis jetzt aufgenommenen Unterrichtsgegenständen wird für die Zukunft besonders das Studium der Französischen Sprache beygefügt.

20. Art. Innerhalb dreier Jahre, von diesem Tage angerechnet, wird keiner als Volksschullehrer aufgenommen, der nicht im Französischen unterrichten kann.



G e s p r ä c h
über die Verbesserung der Landstraßen in den Marschen.
(Fortsetzung.)

O. Sie werden es mir aber doch gerne gestehen, daß ein Weg nicht ganz platt seyn muß; sonst kann das Wasser ja nicht ablaufen. Ich halte viel auf einen runden (converen) Weg; er wird weit eher trocken, als ein platter (planer) Weg; und sehen Sie es nicht, daß die runden Wege sich besser halten, als die platten?

D. Recht. Das gebe ich Ihnen gerne zu, nur müssen sie kaum rund seyn; und wenn sie auch platt gehalten werden, so kann man die Gleisen durch Ablassen des Wassers nach jedem Regen leicht trocken legen. Denn, selbst auf einer ebenen Fläche, welche höher liegt als eine an sie gränzende, bleibt kein Wasser stehen. Nehmen Sie einmal an, man könnte die Wege so eben erhalten, als einen wagrecht gestellten Tisch, würde dann nicht von jenem das Wasser eben so abfließen, als von diesem? Und stehen die Wege schon unter Wasser, oder überströmen die Weggräben seitwärts die Wege, dann ist es ganz einerley, ob sie rund oder platt gelegt sind; schlimmer sind dann aber runde Wege, weil sie gefährlich zu befahren sind.

O. Sie müssen freylich nicht zu sehr geründet werden; etwa ein Drittel Zoll auf einen Fuß Breite. Das wäre ein Abhang für einen Weg von 30 Fuß Breite von fünf Zoll, nach

jeder Seite, wenn ich mir vorstelle, daß der Weg nach beyden Seiten einen Fall haben muß.

H. Vortrefflich! Dann wird der Weg nicht zu rund, und nicht gefährlich nach dem Regen zu befahren. Denn wenn sie erst eingefahren sind, sind auch die mehr geründeten Kleywege nicht mehr so gefährlich.

D. Auch ich würde Ihnen hierin bestimmen, wenn nur nicht solche Aufgaben und Verhältnisse, die sich wohl schön auf dem Papiere ausnehmen, von gewöhnlichen Arbeitern ausgeführt werden sollen, ja sogar von Dienstmädchen, die so oft auf den Wegen anzutreffen sind, wenn sie zugespurt und gemacht werden. Wie können Sie die Hervorbringung einer solchen künstlichen Weggestalt durch Spaden, in Händen der Dienstjungen (Knechte) Dienstmädchen und ähnlicher Gehülffen der landwirthschaftlichen Arbeiten, verlangen?

Auch wird so eine gefehmäßig angenommene krumme Linie für die Mündung der Wege nicht einmal von jedem Aufseher richtig befolget; dieser oder jener glaubt denn, je runder (converer) die Wege, desto besser. Wenn die Wege dadurch nicht gefährlich zu befahren würden, so spräche die Sache für sich selbst; aber das ist grade das schlimmste dabey, daß auch das Aus-

spuren mit Pferden und Wagen nach Umständen dadurch beynahe unmöglich wird. Sind die Wege erst eingefahren, so trägt die Ründung nicht mehr zum Abfließen des Wassers aus den tiefen Gleisen bey. Man lasse die Wege nach und nach, wo sie es nicht sind, auf die von mir eben angeführte Art, wenigstens in der Marsch, bey einer Breite von 30 Fuß rheinl., über dem bekannten höchsten Binnen-Wasserstand $2\frac{1}{2}$ Fuß erhöhen, gebe ihnen für das Sinken und Schwinden der Erde noch überdies eine angemessene Höhe, und eine meist ganz platte Oberfläche, Sorge aber dafür, daß sie übrigens so, wie ich vorgeschlagen, behandelt, und die Gräben an denselben gehörig offen und rein gehalten werden. Bey einer solchen Behandlung der

Wege können sie freylich im Winter nach Umständen tief, aber doch wohl nicht löcherigt und gefährlich seyn.

O. Aber was ist unsere erste Pflicht zur Saat- und Erndtzeit, gleich nachdem es geregnet hat, gerade in den Jahreszeiten, wo die Wege in der Regel durch Regen am meisten leiden?

D. Das Land bauen, (salzen) wenn es trocken genug ist, — oder das Wasser vom Lande ablassen (grüppen), — das Getraide schneiden (scheeren) einfahren u. s. w.

O. Und von wem müssen diese Arbeiten alle verrichtet werden?

D. Vom Großknecht, von den Arbeitern und der Großmagd.

J—r.

c+d

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Klagen über weniger lebhaften Handel auf der Weser sind nicht gegründet.

Klagen über die mindere Lebhaftigkeit der Schifffahrt und des Seehandels, hört man noch immer von Handelsplätzen, Küsten und Ufern nahe und ferne, und auch an den Ufern der Weser ertönen sie nicht selten. Den Grund oder Grund dieser Klagen im allgemeinen zu untersuchen, gehört nicht hieher; aber wir hören die Beschwerden unsrer Landsleute, und beleuchten sie näher.

„Die Schifffahrt und der Seehandel, deren Aufnahme und vormaligen Glanz man, nach der Vertreibung der Franzosen und Herstellung des allgemeinen Friedens, so sicher erwartete, sind bey weitem das nicht, was sie vormals gewesen sind. Sonst weheten die Flaggen aller Nationen, besonders der Engländer und Amerikaner, an den Ufern der Weser, und jetzt so wenig Lebhaftigkeit, so wenig Verdienst!“ Diese

und ähnliche Ausdrücke des Unmuths und getäuschter Hoffnung hört man wiederholt.

Wir bemerken darüber folgendes. Es ist nicht zu verkennen, daß die Maßregeln des Britischen Cabinets, ihre Navigationsacte und die ungeheuern Zölle in England, der Schiffahrt und dem Seehandel anderer Nationen große Hindernisse in den Weg legen, und daß auch die Weser mehr oder weniger darunter leidet; allein die Klagen über wenige Lebhaftigkeit des Handels auf der Weser sind auch übertrieben, und man verlangt offenbar zu viel. Die Schiffahrt auf diesem Fluß, ist ohne Zweifel in den beyden letzten Jahren lebhafter gewesen, als es in den Jahren von 1780. bis 1790. und von 1800. bis 1808. im Durchschnitt der Fall war. Dieser Umstand wird schwerlich erwogen, und gehörig gewürdigt bey den heutigen Klagen über die geringe Lebhaftigkeit der Schiffahrt; sondern man denkt nur an die blühendste Periode des Seehandels auf der Weser, und vergleicht damit den gegenwärtigen Zustand. Die blühendste Epoche desselben nämlich datirt sich vom Ausbruch der französischen Revolution und der etwas später erfolgten Staatsumwälzung in Holland, und schließt sich mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Die beyden ephemeren Republiken Frankreich und Holland versorgten das südliche Deutschland, die Schweiz u. s. w. mit den Producten fremder Länder, vermochten es aber nicht, ih-

ren Seehandel gegen Englands Uebermacht zu beschützen. Ihre Häfen waren bloquirt, und als selbst neutrale Nationen, aus Furcht vor Britanniens Rache, dieselben vermieden, so mußte beyden Republiken und den, mit ihnen in Handelsverbindungen stehenden Ländern ein neuer Handelskanal eröffnet werden.

England, als erster Handelsstaat in Europa, welches selbst nur durch einen ununterbrochenen Verkehr seine Existenz und Wohlstand behauptet, erklärte den Norden neutral, und dies günstige Loos traf auch die Weser und Elbe. Hamburg und Bremen wurden nun Stapelplätze für den Handel des Nordens und Südens, und arbeiteten hoch sich empor; und an den reichlichen Erwerb der letztern Stadt knüpfte sich nothwendig der steigende Wohlstand der Bewohner des Weserstrandes.

An jene für den Weserstrom so günstigen Zeitverhältnisse, welche nach dem Lüneviller Frieden aufhörten, denkt man bey den heutigen Klagen, und urtheilt ungerecht über den jetzigen Zustand der Dinge. Man erwägt nicht, daß Jahrhunderte vergehen können, bevor ähnliche günstige Umstände für die Schiffahrt auf der Weser wieder eintreten.

Das französische Continentalsystem hatte in den Jahren 1806. bis 1809. für den Handel und Erwerb unsers Landes, einen ähnlichen günstigen Er-



folg, wie das Ende des achtzehnten Jahrhunderts für die Weser. Was waren damals Hengstforde, Varel

und Oldenburg! Aber ein solcher Zustand konnte nur vorübergehend seyn.

E r f a h r u n g e n über das Ausarten der Türkschen Bohnen, des Kohlsaats und anderer Sämereyen.

Ich fand bey den Türkschen, besonders Perl: Bohnen, daß sich solche so leicht, wenn sie auch nicht in der Nähe von Schwerdt: oder Bits: Bohnen anderer Sorten standen, (denn daß sie ausarten, ist bekannt,) dennoch, wie man sagt, verbastardeten, oder daß sie ausarteten. Woher dies? Ich bemerkte, daß allemal die Schoten, so oben wuchsen, nicht so vollkommen, sondern immer etwas breiter, waren als die, so unten wuchsen. Ich pflückte also zur nächsten Pflanzung nur vollkommene Schoten von unten bis zur Mitte der Stöcke, und fand seitdem meine Sorte rein ohne Bastarde.

Die Erfahrung bey den Perl: Bohnen trifft auch bey fast allen Samen: und Getreide: Arten ein, daß nämlich die oben aus und in der Krone sitzenden Körner nie so gut und so vollkommen sind, als die tiefer nach unten wach-

senden. Dies ist den Gärtnern bekannt.

Ich sah irgendwo einen vortreflichen langen grünen Kohl und erbat mir davon einige Stämme (Strünke) zur Saat. Ich dachte, die Sorte noch mehr zu veredeln, und nahm sorgfältig nur das Saat, so vom Kropf ausschöß, und zwar mit der gewohnten Vorsicht, daß ich nur die Körner behielt, welche im Wasser gleich zu Boden sanken. Der Erfolg war: ich erhielt Stämme von ungemeiner Höhe und Stärke, aber statt daß sonst diese oben immer dicker zu werden pflegen, wurden diese immer dünner und spizer, und gaben fast gar keinen Kropf. Seitdem nahm ich nie Aussaat von den Kopszweigen, und befunde mich viel besser dabey.

B.

M.

F r a g e.

Welches mögen die Ursachen seyn, wodurch die Sterblichkeit in den Mar-

schen in den letzten Jahren so außerordentlich ist vermindert worden?

